

# Johann Carl Bertram Stüve und Allwina Frommann – eine persönliche Beziehung

Gabriele Voßgröne

Private Gedanken und Gefühle einer historischen Persönlichkeit präsentieren sich vielfach in ihrer überlieferten Korrespondenz mit den ihr nahestehenden Menschen. Die wissenschaftliche Forschung sieht in Briefen folglich in Abwesenheit eines direkten Gegenübers geführte Gespräche.<sup>1</sup>

Den Brief als Medium für den Gedankenaustausch mit seiner Kernfamilie, insbesondere mit seiner elf Jahre älteren, verwitweten Schwester Johanne Hollenberg nutzte auch Johann Carl Bertram Stüve während seiner häufigen Abwesenheiten von Osnabrück. Über einen Zeitraum von mehr als 50 Jahren fast tagebuchartig verfasste Schreiben an seinen Freund Friedrich Johannes Frommann in Jena gewähren einen Einblick in Stüves Leben und Gedankenwelt. Ein umfangreiches Konvolut dieser Gattung »Brief« wird in der Abteilung Osnabrück des Niedersächsischen Landesarchivs verwahrt. Die Wissenschaft beschreibt das Medium Brief auch als Selbstzeugnis und Ego-dokument – das jedoch stets mit Vorsicht zu interpretieren sei, da der Verfasser den Adressaten womöglich mittels inszenierter Wortwahl zu beeinflussen suche.<sup>2</sup>

Eine im Jahr 2016 erschienene Dissertation thematisiert die private Seite Johann Carl Bertram Stüves während seiner Entwicklungsjahre vom Studenten in Berlin zum erfolgreichen Politiker in Hannover zwischen den Jahren 1817 und 1833. Als Quellengrundlage bot sich seine überlieferte Korrespondenz an Eltern, Geschwister, Freunde und Wegbegleiter an. Die Ergebnisse der historischen Forschung zu dem sich neu formierenden Bürgertum in der frühen Phase des 19. Jahrhunderts boten der Studie den erforderlichen Deutungsrahmen.<sup>3</sup>

Bei der Suche nach dem »privaten« Stüve fanden sich in der Literatur zahlreiche Bemerkungen hinsichtlich seines Status als lebenslanger Junggeselle. Folglich entwickelte sich die Frage, ob dieser Zustand gewollt oder ein

1 Vgl. Andreas BÄHR u. a. (Hrsg.), Räume des Selbst. Selbstzeugnisforschung transkulturell, Köln/Weimar/Wien 2007.

2 Vgl. Rainer BAASNER (Hrsg.), Briefkultur im 19. Jahrhundert, Tübingen 1999.

3 Gabriele VOSSGRÖNE, Johann Carl Bertram Stüve (1798-1872). Ein untypischer Bürger, Münster 2016.

schicksalhaft gegebener war, zumal der Protagonist 1833 den Gedanken trug, sich zu verheiraten. Bei der Auserwählten handelte es sich um Allwina Frommann, die Schwester seines Freundes Friedrich Johannes, die er 1818 in ihrem Elternhaus in Jena kennengelernt hatte.

Nachfolgend soll anhand ausgewählter Briefzitate die wohl private Seite von Johann Carl Bertram Stüve vorgestellt und ein Eindruck seiner bürgerlichen Prägungen und Werte vermittelt werden. Dabei soll auch die Frage beantwortet werden, ob es sich in der persönlichen Beziehung zwischen ihm und Allwina Frommann um Liebe gehandelt hat – oder Stüve sich möglicherweise unter dem sozialen Druck des gehobenen Bürgertums seiner Zeit gedrängt sah, sich zu verheiraten.

### Johann Carl Bertram Stüve – politische und private Ziele

*Und jetzt bin ich [–] das kann ich ohne Prablerei sagen [–] einer der wichtigsten Leute im Land.*<sup>4</sup> Diese Worte aus einem Brief Johann Carl Bertram Stüves an seine Schwester Johanne Hollenberg in Osnabrück stammen aus dem Jahr 1832. Stüve befand sich zu diesem Zeitpunkt als Mitglied der hannoverschen Ständeversammlung in der Phase der finalen Ausarbeitungen zur Verabschiedung der Ablösungsordnung und des Staatsgrundgesetzes. In Aussagen gegenüber Verwandten und Freunden bewertete er diese beiden Gesetzesvorhaben selbst als seine größten politischen Anstrengungen.<sup>5</sup>

Seit 1827 bewohnte Stüve in Hannover während der Sitzungszeiten des Landtages ein Zimmer im »Römischen Kaiser«,<sup>6</sup> unweit der Marktkirche in der Altstadt. Hier wohnten weitere Abgeordnete, mit denen Stüve »freundschaftlichen Verkehr«<sup>7</sup> pflegte. Zunehmend bewegte er sich auch im Kreis des hannoverschen Bildungsbürgertums. Sein Interesse an der bildenden Kunst teilte er mit herausragenden Persönlichkeiten. Die elterliche Gemälde-

4 NLA OS, Erw A 16, Nr. 329: Brief von Johann Carl Bertram Stüve an Johanne Hollenberg v. 1. Januar 1832.

5 Wie sicherlich anstrengend diese Herausforderung für Stüve war, belegen viele Briefstellen aus der Korrespondenz mit seiner Familie. So schrieb er am 10. Dezember 1832 an seine Schwester Johanne Hollenberg in Osnabrück, dass *kein Mensch so durchgearbeitet und gegessen* [habe] *wie* [er] [...]. NLA OS, Erw A 16, Nr. 329, Vol. III: Brief von Johann Carl Bertram Stüve an Johanne Hollenberg v. 10. Dezember 1832. Vgl. VOSSGRÖNE, Stüve, wie Anm. 3, S. 182f.

6 Gustav STÜVE, Johann Carl Bertram Stüve nach Briefen und persönlichen Erinnerungen, 2 Bände, Hannover/Leipzig 1900, Bd. 1, S. 91.

7 Ebd.

sammlung und die reichhaltige Bibliothek,<sup>8</sup> die im Laufe von mehr als hundert Jahren seitens der Familie erstanden und vererbt worden war, lieferte ausreichend Anknüpfungspunkte und Gesprächsthemen.

Kurzum, Stüve konnte mit seinen etwas mehr als dreißig Lebensjahren zufrieden scheinen: Er stammte aus einer alteingesessenen Patrizierfamilie<sup>9</sup> in Osnabrück, war Hausbesitzer in Erbfolge nach dem Tod der Mutter 1827, und hatte beruflich bereits einiges erreicht. Was ihm jedoch fehlte, war – wie er selbst bereits im Herbst 1829 konstatierte – *ein lebendiger Verkehr mit Menschen, die wir lieben*.<sup>10</sup>

Johann Carl Bertram mangelte es allem Anschein nach am privaten, häuslichen Glück. Er bezeichnete sich selbst als ungesellig, an Feiern und Tanz fand er keinen Gefallen. Aus Briefen ist ersichtlich, dass er am weiblichen Geschlecht eher wenig interessiert war, es erschien ihm oberflächlich, der Umgang mit ihm zu kompliziert. Auf Geselligkeiten war es ihm bislang nicht möglich gewesen, eine heiratsfähige und -willige Kandidatin kennenzulernen bzw. ihr vorgestellt zu werden. Während der arbeitsreichen Aufenthalte in Hannover mag sein Junggesellenstatus als strebsamer Abgeordneter akzeptabel gewesen sein; für die jeweiligen Lebensabschnitte in Osnabrück wurde er jedoch zunehmend zum Thema in der städtischen gutbürgerlichen Gesellschaft.

Wie muss man sich seine familiäre Situation in Osnabrück als unverheirateter Mann vorstellen? Seit Ostern 1827 lebte Stüve mit der sich bis zum Jahr 1833 auf fünf Personen vergrößernden Familie seines älteren Bruders Carl Georg August – dem späteren Direktor des Ratsgymnasiums – in seinem Haus an der Krahnstraße 25. Das wird zunächst praktische Gründe gehabt haben: Die Schwägerin Friederike fungierte als Hausfrau. Immerhin stellte

8 Vgl. zur Büchersammlung der Familie Stüve den Beitrag von Thomas BRAKMANN (»Die Büchersammlung des Johann Carl Bertram Stüve. Gelehrtenbibliothek und politisch-historischer Handapparat«, S. 255-296) in diesem Band.

9 Die Zugehörigkeit zu dieser bürgerlichen Oberschicht wird im Einzelnen erläutert: VOSSGRÖNE, Stüve, wie Anm. 3, S. 79-114. Das mittelalterliche Stadtbürgertum brachte ein städtisches Bürgertum hervor, aus dem sich »ein Kreis ›vornehmer‹ Familien [herausbildete], der sich aus der übrigen Bürgergemeinde sozial und politisch abhob. Sie gehörten zu den wohlhabendsten Bürgern der Stadt und sie beanspruchten das Privileg [...]«, Ratsherren aus ihrer Mitte zu stellen. Vgl. auch Michael SCHÄFER, Geschichte des Bürgertums. Eine Einführung, Köln/Weimar/Wien 2009, S. 20f.

10 Walter VOGEL (Hrsg.), Johann Carl Bertram Stüve: Briefe, 2 Bände, Göttingen 1959/60, hier Bd. 1, S. 160f.: Brief an Frommann v. 17. Oktober 1829.

»das Innere des Hauswesens grundsätzlich das Reich der Frau«<sup>11</sup> dar, fehlte doch dem männlichen Geschlecht nach Michael Maurer »der Sinn für weibliche Geschäfte«.<sup>12</sup> Und üblich war bei alleinstehenden Männern dieser Zeit die Übernahme der Haushaltsführung durch Mütter, Schwestern oder – wie in unserem Fall – durch eine Schwägerin.<sup>13</sup>

Zunächst werden die an der Wohngemeinschaft Beteiligten von dem Zustand profitiert haben: Die allmählich anwachsende Familie verfügte über ausreichend Platz im großen Haus und Johann Carl Bertram konnte sich »[i]n diesem häuslichen Kreise«<sup>14</sup> innerhalb des Elternhauses auf seine Interessen konzentrieren. Sorgen, wer das Haus in seiner Anwesenheit in Hannover bestellte, brauchte er sich nicht zu machen; auf hauswirtschaftliche Belange musste er keine Rücksicht nehmen.<sup>15</sup> Und doch könnte diese Art der Hausgemeinschaft Probleme und Fragen evoziert haben: Wer nahm in der dort herrschenden Personenkonstellation die Rolle des Hausvaters ein, dessen Anweisungen zu folgen war? Denn der im Haus lebende Besitzer war alleinstehend, wohingegen der in dem Gebäude Mitwohnende zwar Ehemann und Vater war, aber nicht Eigentümer der Immobilie. Konnte die Schwägerin von Johann Carl Bertram, »der die ganz wesentliche Aufgabe der Haushaltsführung«<sup>16</sup> oblag, diese wirklich selbstbestimmt übernehmen? Auch wenn – nach Forschungen von Siegrid Westphal – Frauen seit der Reformation über einen vergrößerten Machtbereich im Haus verfügten.<sup>17</sup> Ähnlich konstatieren Katja Deinhardt und Julia Frindte in ihren Ergebnissen, dass sich Hausvater und -mutter ergänzen sollten, wobei »die Frau vor allem als Gefährtin des Mannes und nicht als seine Gehilfin«<sup>18</sup> fungieren sollte. In unserem Fall erscheint es jedoch berechtigt, die »Hausmutter« – seine Schwägerin – eben nicht als »Gefährtin« zu sehen, sondern doch als »Gehilfin« Stüves hinsichtlich des Ablaufes eines gere-

11 So nach den Befunden der jüngeren Bürgertumsforschung: Katja DEINHARDT/Julia FRINDTE, *Ehe, Familie und Geschlecht*, in: Hans-Werner HAHN/Dieter HEIN (Hrsg.), *Bürgerliche Werte um 1800. Entwurf – Vermittlung – Rezeption*, Köln/Weimar/Wien 2005, S. 253-272, hier S. 254.

12 Michael MAURER, *Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680-1815)*, Göttingen 1996, S. 525.

13 Vgl. ebd., S. 529.

14 G. STÜVE, *Erinnerungen*, wie Anm. 6, Bd. 1, S. 64.

15 Vgl. ebd.

16 DEINHARDT/FRINDTE, *Ehe, Familie und Geschlecht*, wie Anm. 11, S. 258.

17 Vgl. ebd.; die beiden Autorinnen rekurrieren auf die These von: Siegrid WESTPHAL, *Frau und lutherische Konfessionalisierung. Eine Untersuchung zum Fürstentum Pfalz-Neuburg, 1542-1614*, Frankfurt a.M. 1994, S. 58.

18 DEINHARDT/FRINDTE, *Ehe, Familie und Geschlecht*, wie Anm. 11, S. 258.

gelten Haushaltes.<sup>19</sup> Wie die Machtbereiche im Haus Krahnstraße 25 de facto verteilt waren, ist nicht überliefert. Diese Fragen müssen letzten Endes unbeantwortet bleiben, sind jedoch nichtsdestoweniger spannend und boten sicherlich Stoff für Meinungsverschiedenheiten.

Mit Beginn der 1830er-Jahre ist der Korrespondenz mit der Schwester Johanne zunehmend zu entnehmen, dass Johann Carl Bertram sich ein zukünftiges Leben – umgeben von seiner Familie – dauerhaft in Osnabrück vorstellen konnte. Nahezu in jedem der Schreiben ist die Gesundheit des Onkels August Eberhard Stüve ein Thema, der als Justizbürgermeister in Osnabrück bis zu seinem Tod im September 1833 tätig war.<sup>20</sup> Und es war nachweisbar ein Teil der Lebensplanung des jungen und ehrgeizigen Stüve, eines Tages ebenfalls hier Bürgermeister zu werden und die Nachfolge des Onkels anzutreten.<sup>21</sup>

Dass er im Jahr 1833 noch unverheiratet war, thematisierte Stüve am 14. Januar 1833<sup>22</sup> in seinem ersten Brief des neuen Jahres. Darin nahm er Bezug auf einen Brief seiner Schwester, in dem sie ihn *an diesen noch immer dunkeln Fleck in [s]einen Verhältni[ss]en*,<sup>23</sup> wie Stüve selbst den Status der Ehelosigkeit bezeichnete, erinnerte. Johanne hatte zuvor am 11. Januar 1833 berichtet, dass in dem Bekannten- und Verwandtenkreis schon Spekulationen die Runde machten, wann der erfolgreiche Politiker endlich zu heiraten gedenke.<sup>24</sup>

Innerhalb der Geschichtswissenschaften wird das Thema von Liebe, Ehe und Familiengründung des sich formierenden Bürgertums seit vielen Jahren erforscht. Anne-Charlott Trepp stellte im Jahr 2000 Überlegungen zum Zeitpunkt der Eheschließungen und deren Bedeutung in der bürgerlichen Gesellschaft an.<sup>25</sup> So hatten junge Männer vor der Verheiratung zunächst eine Berufsausbildung zu absolvieren, bevor sie sich durch ihre Erwerbstätigkeit von der Kernfamilie lösen und eine eigene Familie gründen konnten. Unabhängigkeit und soziales Prestige galten als Voraussetzung für den Eintritt in den bürgerlichen Ehestand. Nur einen verheirateten Mann erkannte die Gesell-

19 Vgl. VOSSGRÖNE, Stüve, wie Anm. 3, S. 176f.

20 Vgl. August STÜVE, Geschichte der Familie, Osnabrück 1905, S. 82f.

21 Vgl. VOGEL (Hrsg.), Briefe, wie Anm. 10, Bd. 1, S. 12.

22 Vgl. NLA OS, Erw A 16, Nr. 330: Brief von Johann Carl Bertram Stüve an Johanne Hollenberg v. 14. Januar 1833.

23 Ebd.

24 Vgl. NLA OS, Erw A 16, Nr. 324: Brief von Johanne Hollenberg an Johann Carl Bertram Stüve v. 11. Januar 1833.

25 Vgl. Anne-Charlott TREPP, Emotion und bürgerliche Sinnstiftung oder die Metaphysik des Gefühls: Liebe am Beginn des bürgerlichen Zeitalters, in: Manfred HETTLING/Stefan-Ludwig HOFFMANN (Hrsg.), Der bürgerliche Werthimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000, S. 23–55, hier S. 29.

schaft als vollwertiges Mitglied des Bürgertums an. Ein Leben als Junggeselle stellte somit die ungünstigere von zwei Möglichkeiten der Lebensführung dar, zumindest was seine Stellung und Wertschätzung in der Gesellschaft anbelangte.<sup>26</sup>

Für Stüve wurde es demnach Zeit: Nach der Studie von Anne-Charlott Trepp u. a. zum Heiratsalter im Hamburger Bürgertum lag dieses bei den Männern im Durchschnitt bei dreißig Jahren.<sup>27</sup> Immerhin verfügte Stüve über ein ausreichendes Einkommen und befand sich am Anfang der 1830er-Jahre auf dem vorläufigen Höhepunkt seiner Karriere.

Stüves Wunsch nach der »Begründung eines eigenen Herdes und häuslichen Glückes«<sup>28</sup> verfestigte sich somit im Jahr 1833. Die Frau, die er sich an seiner Seite wünschte, kannte er schon lange: Allwina Frommann, die im Jahr 1800 geborene Schwester seines Freundes Frommann, war Stüve bereits im Jahr 1818 als Student bei einem ersten Aufenthalt in Jena im Frommannschen Haus aufgefallen.<sup>29</sup> Die Zuneigung zu ihr hatte sich im Laufe der Jahre verstärkt. Beide standen in schriftlichem Kontakt zueinander. Bei Stüves seltenen Besuchen in Jena im Elternhaus der Frommann-Geschwister ist er Allwina oft begegnet. Im Dezember 1831 hatte er seiner Schwester eingestanden:

*Ich nehme an ihr den größten Anteil, denn ich kenn sie nun ja schon seit 13 Jahren wo sie noch ein halbes Kind war, und sie hat mir immer seit ich sie wieder gesehen so viel Vertrauen bewiesen, wie es wohl nicht alle Schwestern gegen Brüder haben, mehr vielleicht als sie gegen ihren Bruder selbst hat.<sup>30</sup>*

Stüve glaubte zu erkennen, dass Allwinas Vater und der Bruder Friedrich Johannes es an Sensibilität im Umgang mit der jungen Frau mangeln ließen – trotz sicherlich bestehender *größter Anhänglichkeit*. Etwas später – im Januar 1832 – hatte Stüve Johanne gestanden, dass Allwina ihm *sehr lieb* sei und

26 Vgl. ebd., S. 30.

27 Anne-Charlott TREPP, *Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840*, Göttingen 1996, S. 488f. Vgl. auch TREPP, *Emotion*, wie Anm. 25, S. 30. – Katrin Baumgarten untersuchte die Entwicklung und Rezeption von Stereotypen zu Unverheiratetgebliebenen von der vorbürgerlichen Gesellschaft bis in die Gegenwart. Sie gab an, dass ein lediger Mann zwischen dem 25. und 60. Jahr – regional variierend – als »Hagestolz« bezeichnet wurde. Vgl. Katrin BAUMGARTEN, *Hagestolz und Alte Jungfer. Entwicklung, Instrumentalisierung und Fortleben von Klischees und Stereotypen über Unverheiratetgebliebene*, Münster 1997, S. 5-8, hier S. 5.

28 G. STÜVE, *Erinnerungen*, wie Anm. 6, Bd. 1, S. 203.

29 Vgl. NLA OS, Erw A 16, Nr. 329: Brief von Johann Carl Bertram Stüve an Johanne Hollenberg v. 26. Dezember 1831.

30 Ebd.

er glaube, *in ihrer Nähe ein sehr glückliches Leben führen zu können*.<sup>31</sup> Dieses Gefühl sei bei jedem Wiedersehen verstärkt worden – insbesondere nach dem Tod seiner eigenen Mutter 1827. Seit 1829 hatte Johann Carl Bertram zu erkennen geglaubt, dass auch Allwina für ihn starke Gefühle empfand. Beinahe hätte Stüve ihr zu dem Zeitpunkt seine Gefühle offenbart, scheute sich aber aus Angst vor einer Zurückweisung.<sup>32</sup>

Die äußere Erscheinung Allwinas war wohl nicht ausschlaggebend für Stüves Gefühle für sie, und auch ihre psychische Verfassung schien wechselhaft gewesen zu sein, wie er bereits 1831 konstatiert hatte: *Willst du mehr von ihr wissen so kann ich dir nur sagen, daß sie eher häßlich als schön ist, klein, eine zarte Figur aber sie hält und kleidet sich schlecht. Ihre Gesundheit ist freilich nicht so kräftig als ich es mir wünschen möchte*. Über ihre psychischen Merkmale urteilte Stüve:

*Sonst ist sie heiter, lebhaft, von Frohem und Traurigem sehr stark, fast leidenschaftlich ergriffen, dabei aber übt sie über sich ganz ungemein viel Gewalt aus, so daß ihr Bruder klagt, sie sei nicht aufrichtig und nie unbenutzen. Bei dem Zutrauen das sie mir bewiesen, ist das aber wohl nur Folge jener Spannung, die er größtenteils durch seine Heftigkeit verschuldet, und die ich hoffe gelöst zu haben. Daß ihr Geist gebildet ist, ist natürlich, sie liebt es aber den Leichtsinn herauszukehren, und nur wenn ihr recht wohl war habe ich sie über ernste Dinge so sprechen hören, daß es mich sehr erfreute.*

Stüve lobte weiterhin ihren Kunstverstand: *Sie ist sehr gründlich musikalisch, und mahlt Blumen sehr hübsch, weiß überall die Dinge mit Geschmack zu ordnen*.<sup>33</sup>

Wenn sie aber eher unattraktiv erschien, mag Stüve sie womöglich »im Sinne des empfindsam-romantischen Liebesideals [...] wegen ihrer Persönlichkeit«<sup>34</sup> geliebt haben. Nach Trepp ist die Epoche der Empfindsamkeit als Ausgangspunkt der Ausformung der »zentrale[n] Momente moderner Liebe«<sup>35</sup> – der geistig-emotionalen Übereinstimmung mit dem Partner – zu sehen. Aus ihr entwickelte sich die romantische Liebe weiter. Die Wahrung der Individualität des Partners hatte dabei oberste Priorität.<sup>36</sup>

31 NLA OS, Erw A 16, Nr. 329: Brief von Johann Carl Bertram Stüve an Johanne Hollenberg v. 1. Januar 1832.

32 Vgl. ebd.

33 Ebd.

34 Vgl. TREPP, Emotion und bürgerliche Sinnstiftung, wie Anm. 25, S. 40.

35 Ebd.

36 Vgl. ebd., S. 42f.

Eine hervorragende Bildung, gewisse Bescheidenheit und Ernsthaftigkeit im Wesen – wie Stüve sie selbst besaß – erwartete er auch von seiner zukünftigen Ehefrau. Oder, um mit Cornelia Bähre zu sprechen, die »emotionale Ähnlichkeit«<sup>37</sup> als Grundvoraussetzung der »Seelenverwandschaft«<sup>38</sup> zwischen Liebenden des Bürgertums genoss Priorität bei seiner Partnerwahl. Dabei schien der Aspekt der körperlichen Liebe eher unwichtig. Laut Anne-Charlott Trepp liebte der Mensch des frühen 19. Jahrhunderts, um dadurch »sein Selbstgefühl zu erlangen.«<sup>39</sup> Als Liebesideal der Zeit galt die geistige und emotionale Verbundenheit von Mann und Frau.<sup>40</sup> Und dennoch schien »auch für weniger romantische Männer und Frauen [...] ›Liebe‹ und besonders die eheliche Liebe ohne Sinnlichkeit und körperliche Attraktivität nur schwer vorstellbar zu sein.«<sup>41</sup>

Im Spätsommer des Jahres 1832 hatte Stüve nach der Sitzungsperiode der hannoverschen Ständeversammlung einen Aufenthalt in Jena im Frommannschen Haus eingeplant. So schrieb er an seine Schwester, er hoffe, dass sich entscheiden würde, *was demnächst möglich ist. Ich wünsche meinestheils auch einmal zu einer Gewißheit zu kommen.*<sup>42</sup>

Es grenzt fast an Tragik, aber Johann Carl Bertram sollte es in diesem Jahr aus Termingründen nicht schaffen, in Jena vorstellig zu werden. Stattdessen musste er aus einem Brief seiner Schwester erfahren, dass trotz aller erbetenen Verschwiegenheit seine Bekanntschaft mit Allwina im Osnabrücker Familienumfeld thematisiert worden war. So berichtete Johanne ihm von einem Gespräch mit einer Verwandten über seine mögliche Verheiratung, dass die Ansicht herrschte, dass, wenn er *eine* [nähme], *die Schwester von Frommann gewiß die rechte*<sup>43</sup> sei.

Bekanntlich hat alles Warten ein Ende und so konnte Johann Carl Bertram Stüve seine Jena-Reise endlich Ende März 1833 antreten. Wieder sind es die Briefe an die Schwester in Osnabrück, die einen Einblick in diese Tage und seine Gefühle gewähren. So genoss Stüve die ersten Tage in Jena, sah sich *in*

37 Kornelia BÄHRE, Frauen als Liebende. Eine Untersuchung über den Zusammenhang zwischen dem Emotionskomplex »Liebe« und der Identitätsbildung von Bildungsbürgerinnen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Osnabrück 2001, S. 65 f.

38 Ebd., S. 66.

39 TREPP, Emotion und bürgerliche Sinnstiftung, wie Anm. 25, S. 39.

40 Vgl. ebd., S. 41.

41 Ebd., S. 36.

42 NLA OS, Erw A 16, Nr. 329: Brief von Johann Carl Bertram Stüve an Johanne Hollenberg vom Ende August 1832.

43 NLA OS, Erw A 16, Nr. 324: Brief von Johanne Hollenberg an Johann Carl Bertram Stüve v. 11. Januar 1833.

einer köstlichen Faulenzerei<sup>44</sup> lebend. Jedoch fehlte ihm zunächst der Mut, die entscheidende Frage zu stellen, und damit *der Sache [...] ein Ende zu machen*.<sup>45</sup> Er scheute sich davor, *das freundliche Vertrauen*<sup>46</sup> im Frommannschen Haus durch einen möglicherweise unwillkommenen Heiratsantrag zu zerstören.

Den Antrag stellte Stüve dann schließlich an einem der ersten Tage im April – mit einem enttäuschenden Ergebnis. Und erst am 14. April, Stüve war zwischenzeitlich nach Göttingen gereist, meldete er sich bei Johanne in Osnabrück. Er meinte in dem Brief, *einiges zu klagen*<sup>47</sup> zu haben, was er aber für ein vier-Augen-Gespräch in seiner Heimatstadt aufbewahren wollte. Johann Carl Bertram zeigte sich überzeugt, dass, obwohl Allwina ihm zugehört sei, er *doch keine Hoffnung mehr haben [dürfe,] [s]einen Wunsch erfüllt zu sehen*. Diese Absage Allwinas wollte er aber *ertragen, wie ein Mann*.

Im Nachlass der Familie Frommann in Jena ist im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar ein Brief Allwinas an Johann Carl Bertram Stüve vom 16. April 1833 verwahrt.<sup>48</sup> Darin bestätigt sie Stüve den Eingang eines Schreibens an sie und teilt ihm mit, dass ihr Bruder Friedrich gegen einen weiteren Briefwechsel der beiden sei. Sie jedoch verspürte danach ein Verlangen.

Die Ablehnung von Stüves Heiratsantrag bezeichnete Allwina als den bisher schwersten Entschluss ihres Lebens. Sie äußerte die Vermutung, er habe sie wohl lieber gehabt, als sie es wünschen konnte, sie hingegen wolle *gern [seine] treue Freundin sein*. Mit *dem Ernst des Lebens u[nd] mit einem edlen treuen Herzen* wollte sie nicht spielen. Ihr Gewissen hatte wohl gesiegt, denn sie schrieb wörtlich weiter: *Ich kann nicht anders entscheiden, so tief es mich selbst betrübt, ich kann nicht anders handeln!* Sie fuhr fort: *Glauben Sie daß es mir nicht fast das Herz zerbrach Ihren Schmerz zu sehen, von dem ich doch keine Abndung gehabt denn ich glaub nicht leicht daß man mich sehr liebt [...]*. Sie bedauerte den Tod ihrer Mutter im Jahr 1830, da diese Stüve *alles besser [hätte] sagen können*. Allwina bat am Ende dieses Briefes, dass der Himmel Stüve *freudige Ergebung in das Unabänderliche* [Unterstreichung A. Frommann] *geben möge!* Gott sollte ihn behüten. Sie unterschrieb mit *unverändert Ihre Freundin*.

44 NLA OS, Erw A 16, Nr. 330: Brief von Johann Carl Bertram Stüve an Johanne Hollenberg v. 5. April 1833.

45 Ebd.

46 Ebd.

47 Vgl. NLA OS, Erw A 16, Nr. 330: Brief von Johann Carl Bertram Stüve an Johanne Hollenberg v. 14. April 1833.

48 Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar, GSA 21/293, 11: Brief von Allwina Frommann an Johann Carl Bertram Stüve v. 16. April 1833.

»Liebe« im Sinne der bürgerlichen Wertevorstellungen, um darauf eine Ehe aufzubauen, schien sie für Stüve demnach nicht zu empfinden. Und die zu dieser Zeit herrschenden Vorstellungen über die »romantische [...] Liebe«<sup>49</sup> erlaubten einer Frau durchaus, den Antrag eines ungeliebten Mannes abzulehnen. Allwinas Vorgehen deutet auf eine starke weibliche Persönlichkeit.<sup>50</sup> Ihre Biografin Ingrid Dietsch<sup>51</sup> glaubt den Grund in Allwinas Erziehung zu sehen: So habe die Mutter stets darauf gedrängt, keine Vernunfttheirat, wie sie es getan habe, einzugehen, sondern aus Liebe zu heiraten, was sich in dieser Phase des 19. Jahrhunderts jedoch erst langsam durchzusetzen begann. Hinzu kam die Aussicht, in der eher kleinbürgerlichen Stadt Osnabrück in einem Haus mit Stüves Bruder und dessen mittlerweile fünfköpfiger Familie leben zu müssen. Stüves traditionelles Frauenbild und seine Abneigung gegen Frauen, die sich zu politischen Themen äußerten und debattierfreudig zeigten – eine Leidenschaft Allwinas –, wirkten vermutlich auch nicht attraktiv für sie.

Auf ein gemeinsames Leben mit ihr, die Begründung eines eigenen Hausstands, wie er es ausgedrückt hatte, konnte Stüve nicht mehr hoffen. Am 27. April 1833 schrieb er aus seiner Heimatstadt Osnabrück, in die er zwischenzeitlich zurückgekehrt war, einen langen Brief an Allwina, der sich ebenfalls in dem Frommann-Nachlass in Weimar befindet.<sup>52</sup> Stüve bedankte sich für das Vertrauen, die Offenheit, die sie ihm geschenkt hatte, und gab seinem Schmerz um die nicht angenommene Werbung Ausdruck.

Obwohl Allwinas letzter Brief ihm den Verlust, den er durch ihre Absage erlitten hatte, noch einmal *recht voll empfinden* ließ, fühlte er sich durch ihn gleichzeitig aufgerüttelt. Nun, da sein lang gehegter Wunsch nach einer Ehe mit ihr nicht erfüllt wurde, formulierte er seine nächsten Ziele: Nicht verza- gen wollte er, sondern durch *ein neues Streben zu [s]einem Berufe, und neuen Muth eben jedem Rufe zu folgen, der an [ihn] ergehen möchte*.<sup>53</sup>

Dieser Ruf ereilte Stüve im Herbst des Jahres 1833, als er zum Bürgermeister seiner Heimatstadt erwählt wurde. Einen weiteren Versuch, sich zu verheiraten, hat er nicht unternommen. Er blieb mit seinem Bruder und dessen Familie in der Krahnstraße 25 wohnen bis zu seinem Tod im Jahr 1872.

49 BÄHRE, Frauen als Liebende, wie Anm. 37, S. 66.

50 Vgl. ebd.

51 Vgl. Ingrid DIETSCH, »...ich wart auf meine Zeit«. Allwina Frommann. Buch-illustratorin, Malerin und Zeitbeobachterin der Revolution von 1848, Weimar 2010.

52 Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar, GSA 21/292,5: Brief von Johann Carl Bertram Stüve an Allwina Frommann v. 27. April 1833.

53 Ebd.

## Resümee

Entsprechend dem bisherigen Forschungsstand über das Wirken des Politikers und Historikers Johann Carl Bertram Stüve ging man davon aus, dass er eher kein Mann der sentimentalen Gefühle war; romantisches Empfinden entwickelte er vielmehr für die Natur als für das weibliche Geschlecht. So gab es nur wenige Frauen, für die er in seinen Briefen an Friedrich Johannes Frommann ausführlichere wohlmeinende Bemerkungen hinterließ. Tatsächlich »auf Freiersfüßen« war er nur Allwina Frommann entgegengewandelt.

Und entsprechend sind den hier vorgestellten Briefausschnitten auch Gedanken Stüves zu entnehmen, die eine gewisse Verliebtheit offenbaren. Es drängt sich jedoch der Gedanke auf, dass auch gesellschaftlicher Druck seinen Anteil daran hatte. Die Gepflogenheiten des gehobenen Bürgertums in den frühen 1830er-Jahren, ja, die eigene Familie forderten eine Verheiratung: Als Ehemann hätte Stüve eine Gefährtin im Leben und Gehilfin für das häusliche Dasein gehabt. Er wäre unzweifelhaft der »Hausvater« in dem elterlichen Haus an der Krahnstraße 25 gewesen. Mit einer Gattin aus dem gesellschaftlich hoch angesehenen Frommannschen Haus in Jena hätte er als zukünftiger Bürgermeister in Osnabrück Aufsehen erregt und sich Anerkennung erworben. Sein Haus wäre gut geführt worden, Allwina hätte ihren sozialen Hintergrund, ihr Wissen einbringen können. Kurzum: Es wäre in jeder Hinsicht eine ideale Verbindung gewesen.

Allwinas Zurückweisung hatte Johann Carl Bertram Stüve hart getroffen, dennoch blieben sie zeitlebens in Kontakt. So besuchte er sie unter anderem 1849 bei einem Aufenthalt in Berlin, wohin es sie letzten Endes gezogen hatte. Allwina hatte sich im Verlauf der Jahre zu Stüves Unmut weiterentwickelt: Sie war berühmt geworden als anerkannte Buchillustratorin und Arabesken-Malerin. Die aus dem Weimarer Fürstenhaus stammende preußische Kronprinzessin und spätere Kaiserin Augusta engagierte sie 1843 als Vorleserin und Zeichenlehrerin.<sup>54</sup> Stüve kritisierte Allwinas Nähe und Verbundenheit mit dem preußischen Hof und der preußischen Weltsicht. Sie war nicht mehr bereit, sich unterzuordnen und wollte ihren selbstbestimmten Weg weitergehen.

Stüve blieb unverheiratet, trotz seines Status als »ewiger Junggeselle« – und damit konträr stehend zur Forschungsmeinung – konnte er sich jedoch bis zu seinem Lebensende der Wertschätzung seiner Zeitgenossen sicher sein.

54 Vgl. DIETSCH, Allwina Frommann, wie Anm. 51.